

Subjekt, Kultur und Politik

Schicksale der Psychoanalyse

Helmut Dahmer

Ein Blick auf das Programm dieses Symposions, das den Beziehungen von Psychoanalyse und Ethnologie gewidmet ist – und auf viele ähnliche Veranstaltungen zum Ausklang des Freud-Jahrs 2006 – zeigt, daß das neue Interesse an Freuds Theorie und Therapie, das sich im Gefolge der achtundsechziger Protestbewegung herausgebildet hat, unvermindert anhält. Psychoanalytische Theoreme und Verfahrensweisen werden für die unterschiedlichsten Projekte in Anspruch genommen, und mitunter scheint es so, als sei es gar nicht mehr der eine Theoretiker Sigmund Freud, auf den man sich da bezieht, sondern als sei der längst in ganz verschiedene Freuds („Genies“ und „Scharlatane“, Kabbalisten und Orphiker, Naturwissenschaftler und Dichter) aufgespalten worden, die miteinander wenig zu tun haben. Der Pluralismus kontroverser Deutungen bezeugt die Faszination, die auch nach hundert Jahren noch von der rätselhaften Freudschen Psychoanalyse ausgeht, und die verschiedenartigen Freud-Bilder indizieren, daß die von ihm begründete „Bewegung“ ebenso wie der Zusammenhang seiner Lehren zerbrochen ist. Die Freudsche Behandlungs-, „Technik“ und seine „Kulturkritik“ stehen seit langem nur noch neben- und gegeneinander.

Theorien, die den Common sense ihrer Zeit weit hinter sich lassen, werden zuerst verfemt und dann trivialisiert. Beides ist der Freudschen Psychoanalyse in den vergangenen hundert Jahren widerfahren. Ihre Rezeption ist über weite Strecken eine Fehl-Rezeption gewesen, und die Verkennung konnte an ein „Selbstmißverständnis“ Freuds (Hans Kunz) anknüpfen. Seine Beschäftigung mit „obskuren“ Phänomenen (Obsession und Hysterie, Traum und Fehlleistung) führte ihn von der Objekt- zur Subjektwissenschaft, von der Szientistik zur Deutung bewußtlos zustande gekommener Produktionen, die als „natürliche“ Phänomene imponieren, ohne es zu sein. Freud suchte nach einer Therapie jener psychischen Störungen, für die im physi-

kalistischen Interpretationsrahmen der Helmholtz-Schule kein Raum war, und entdeckte, daß es sich bei den Neurosen und Psychosen um psychogene, ja, um soziogene Leiden handelte. Er vollzog noch einmal den Schritt von René Descartes zu Giambattista Vico, also von der Natur- zur Sozialwissenschaft, ließ aber die Psychoanalyse auch weiterhin inkognito auftreten, nämlich als Naturwissenschaft. Zu dem Motiv des Arztes, der helfen, und des Wissenschaftlers, der erkennen wollte, gesellte sich bei ihm das Interesse des Angehörigen einer diskriminierten Minderheit an der Herbeiführung einer Kultur, „die keinen mehr erdrückt“. Freuds neue Wissenschaft war so zweideutig wie ihr Gegenstand: Institutionen der Sozietät und der Seele, die sich für die vergesellschafteten Individuen als „unökonomisch“ oder destruktiv erweisen. Solche Institutionen (zum Beispiel die etablierten Religionen und deren individuelles Pendant: die neurotischen Privatreligionen) zwingen ihre Träger solange zur Aufrechterhaltung der eingespielten Rituale, wie sie der Genealogie der Institutionen, also ihrer eigenen Autor- und Trägerschaft nicht innewerden. Wird die Bewußtlosigkeit der Beteiligten im Prozeß einer dialogischen Anamnese aufgehoben, dann eröffnen sich Revisionsmöglichkeiten, Möglichkeiten der De-Institutionalisierung und Neuorientierung, also zur Brechung von Wiederholungszwängen. Wo immer der therapeutische oder der gesellschaftliche Dialog stockt, das Verstehen aussetzt, die „Institutionen“ sich also als „Natur“ präsentieren, muss man provisorisch auf Erklärungen zurückgreifen, die den Abgrund des Nichtverstehens überbrücken und möglicherweise schließlich doch ein weitergehendes Verständnis provozieren, eines, vor dem der Naturschein der „Institutionen“ zergeht.

Ende der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bildeten die um Freud gescharten Psychoanalytiker eine in verschiedene Fraktionen aufgespaltene Interpretationsgemeinschaft. In der unter ihnen damals ausgetragenen Debatte um die Psychoanalyse als „Weltanschauung“ standen sich Verfechter einer „Naturwissenschaft von der Seele“ (wie Heinz Hartmann) und Hermeneutiker (wie Siegfried Bernfeld) gegenüber. Freuds Plädoyer für die „Laienanalyse“ kollidierte mit den Interessen derjenigen seiner Anhänger, die auf die Anerkennung der Psychoanalyse als Teildisziplin der Universitätsmedizin hofften; seine Religionskritik verstieß gegen die Mandarin-Ideologie des damals an den Universitäten noch vorherrschenden Neukantianismus, derzufolge die Aufgabe der Wissenschaft in der Rationalisierung von

Mitteln zu vorgegebenen Zwecken bestand, über die wissenschaftlich gar nicht zu befinden sei. Freud selbst versuchte vergeblich, die Psychoanalyse als Organisation durch Neutralisierung und Entpolitisierung vor der Vernichtung durch die totalitären Bewegungen und Regime zu bewahren. Im Sommer 1933 schrieb er an Marie Bonaparte:

„Die politische Lage haben Sie selbst erschöpfend beschrieben. Mir scheint es, nicht [einmal] im Krieg haben Lüge und Phrase so uneingeschränkt geherrscht wie jetzt. Die Welt wird ein großes Zuchthaus, die ärgste Zelle ist Deutschland. Was in der österreichischen Zelle geschehen wird, ist ganz ungewiß. In Deutschland sehe ich eine Überraschung voraus. Sie haben dort mit der Todfeindschaft gegen den Bolschewismus begonnen und werden mit etwas enden, was von ihm nicht zu unterscheiden ist. Außer vielleicht darin, daß der Bolschewismus doch revolutionäre Ideale aufgenommen hat, der Hitlerismus nur mittelalterlich-reaktionäre. Selbst nicht mehr recht lebenskräftig, erscheint mir diese Welt als zum nahen Untergang bestimmt.“

Im den Jahren 1932 bis 1934 wandte Freud sich gegen die marxistischen, von ihm als „bolschewistische Angreifer“ perhorreszierten Psychoanalytiker Otto Fenichel und Wilhelm Reich, entzog dem einen die Redaktion der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse* und ließ den anderen erst aus der deutschen, dann auch aus der internationalen *Psychoanalytischen Vereinigung* ausschließen. Den Kontakt zum Spiritus rector des Surrealismus, André Breton, brach er – der Autor von „Der Dichter und das Phantasieren“ (1908) – mit der Bemerkung ab, er könne nicht recht verstehen, worum es der französischen Gruppe von Malern und Literaten eigentlich gehe. Führte das organisationsinterne Berufsverbot für Nicht-Naturwissenschaftler zu einer Verödung der psychoanalytischen Theoriebildung, so kam die „Verwissenschaftlichung“ der Psychoanalyse im Sinne des Neukantianismus einem Verzicht auf Ideologiekritik gleich. Der Ausschluß Wilhelm Reichs lief auf eine Verketterung der Soziologie hinaus, die Ernest Jones dann später, 1949, zu einem Dogma der psychoanalytischen Nachkriegs-Kirche erhob. Freuds Weigerung, sich auf Bretons Gedanken einzulassen, indizierte die Distanzierung von der kulturevolutionären Bohème. Mit der Vertreibung der Psychoanalytiker-Mehrheit aus ihren Bildungszentren Berlin und Wien kam die alte „Psychoanalytische Bewegung“ dann vollends zum Stillstand.

Bei aller Skepsis gegenüber den idealistischen Systemen verstand Freud sich doch ebensowohl als Philosoph wie als Naturwissenschaft-

ler. Das Ensemble seiner Theorien bezeichnete er seit den 1890-er Jahren als „Metapsychologie“. Diese „Metapsychologie“ erwuchs aus den Annahmen über die Struktur und Funktionsweise des seelischen „Reizbewältigungsapparates“, zu denen Freud sich bei der Entwicklung seiner Neurosen-therapie und bei dem Versuch, die Bedeutung von Träumen zu entschlüsseln, gedrängt sah. Bei dieser Metapsychologie-Metaphysik handelt es sich um eine entzauberte Version der Philosophie der Freud-Vorläufer und „Unglaubensgenossen“ Baruch de Spinoza und Ludwig Feuerbach, also um eine „Immanenzphilosophie“ ohne Gott und ohne Vergottung der Natur, ohne den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an ein Jenseits. Von Feuerbach übernahm Freud auch – wie die Feuerbach-Schüler Marx und Nietzsche – den Impuls, das Diesseits, unsere soziale Lebenswelt, durch Institutionenkritik („Götzendämmerungen“) und Institutionenreform („befreiende Untaten“) zu verbessern, also auf eine Kultur hinzuwirken, die diesen Namen verdient, weil sie „keinen mehr erdrückt“. In seiner „Metapsychologie“ versicherte Freud sich des sozialhistorischen Orts und der Möglichkeiten seiner psychoanalytischen Praxis, und diese „Spekulation“ bewahrte ihn vor den Narrheiten des Psychologismus.

Freuds Schriften der zwanziger und dreißiger Jahre waren vor allem der Explikation einer kritischen Theorie der Kultur gewidmet. Doch die in *Jenseits des Lustprinzips* entwickelte (dritte) Triebtheorie blieb unter den Psychoanalytikern umstritten, Freuds Kampfansage an die massenfeindlichen Massenbewegungen (in *Massenpsychologie und Ich-Analyse*) wurde kaum verstanden, *Die Zukunft einer Illusion* und *Das Unbehagen in der Kultur* wußten nicht einmal die politisch engagierten und soziologisch interessierten „linken“ Freudanhänger zu würdigen, und es vergingen Jahrzehnte, ehe die Bedeutung der Moses-Studien erkannt wurde.

Die in die angelsächsischen Zufluchtsländer emigrierte Psychoanalyse unterlag einer eigentümlichen Verkehrung von Mittel und Zweck. Die „Metapsychologie“ erschien mehr und mehr als ein (im Grunde verzichtbares) Derivat der psychoanalytischen Behandlungstechnik. Freud hatte unter „Psychoanalyse“ die neue Wissenschaft vom Unbewußten verstanden; die psychoanalytische Therapie hingegen erschien ihm nur als eine von ihren möglichen „Anwendungen“. In der psychoanalytischen Nachkriegs-Orthodoxie aber tauschten Therapie und Theorie die Plätze. Als „eigentliche“ Psychoanalyse galt nun die therapeutische Praxis, die „Metapsychologie“ erschien

mehr und mehr als eine problematische Hintergrundtheorie und die Kulturkritik als eine (eher illegitime) „Anwendung“ von Einsichten, die der therapeutischen Praxis entstammten, auf Probleme, die mit dieser Praxis nur wenig zu tun hatten. Die in Berufsverbänden organisierten Psychoanalytiker konnten mit der „Freudschen Philosophie“ (Max Horkheimer) nichts mehr anfangen und standen den „freudianischen“ Philosophen, die das Inkognito der Psychoanalyse aufdeckten, also das szientistische Selbstmißverständnis Freuds überwandern (Herbert Marcuse und Paul Ricœur, Odo Marquard und Ulrich Sonnemann, Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas) verständnislos gegenüber.

In der Nachkriegszeit geriet die organisierte Psychoanalyse, die noch immer um akademische Anerkennung rang, in die Isolation; der Kontakt zur Philosophie und zu den übrigen Kultur- und Sozialwissenschaften riß gänzlich ab. Es brauchte Jahrzehnte, ehe die Psychoanalytiker der *Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung*, der *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft* und der psychoanalytischen Internationale sich ihrer eigenen Geschichte stellten, und der Anstoß zu einer solchen Retrospektive und Konfrontation kam von Historikern und Soziologen. Die Verbandsgeschichtsschreibung, die sich in den vergangenen beiden Jahrzehnten entwickelt hat, argumentiert noch immer in hohem Maße apologetisch. Sie ist sich der Folgen der Verfolgung der Psychoanalyse in den dreißiger und vierziger Jahren nur unzureichend bewußt. Eine kritische Geschichte der psychoanalytischen Theorien nach Freud steht aus. Der Schock der Vertreibung wurde verleugnet, Trauer um das Verlorene und um die Opfer aus den Reihen der Psychoanalytiker blieb aus. Noch vor zwanzig Jahren waren psychoanalytischen Ausbildungskandidaten Namen und Schriften der Psychoanalytiker, die in Hitlers Europa eingesperrt oder umgebracht worden waren, so wenig bekannt wie die Namen der Psychoanalytiker, die dem Wüten der argentinischen Junta in den Jahren 1976–1983 zum Opfer gefallen waren. Die Lehranalytiker der älteren Generation aber gaben die Phobien und Tabus der Verfolgten an die nächsten Generationen von freudianischen Psychotherapeuten weiter. So bildete sich der Typus des heutigen Psychoanalytikers heraus – eines Spezialisten für die Entwirrung verworrener Lebensgeschichten, der sich von Politik fernhält und sich für die Geschichte seiner eigenen Organisation nicht interessiert. Freud hatte die Psychoanalyse vor Ärzten und Priestern schützen und sie einem „Stand

von weltlichen Seelsorgern“ anvertrauen wollen, den es noch immer nicht gibt.

Versuche von Einzelnen oder von Gruppen, die organisierte Psychoanalyse von Innen heraus zu reformieren, sind gescheitert. Doch hat die psychoanalytische Kirche längst das Monopol auf die Interpretation der Freudschen Lehren eingeübt. Außerhalb der Zunft der Ärzte, die von der therapeutischen Anwendung der Psychoanalyse leben, haben sich viele freie Gruppen, Clubs, Institute und Akademien konstituiert, deren Angehörige Freud lesen, psychoanalytisch interpretieren lernen und versuchen, ihre eigenen Probleme und die unserer historischen Situation mit den Mitteln der Freudschen Ideologiekritik einer Lösung näher zu bringen. Einflußreiche Heterodoxien, wie die von Jacques Lacan entwickelte, machen der Orthodoxie und ihren Derivaten erfolgreich Konkurrenz. Ethnologen und Literaturwissenschaftler ebenso wie feministische Theoretikerinnen haben psychoanalytische Begriffe und Verfahren adoptiert und auf höchst originelle Weise weiterentwickelt.

Der Lösung gesellschaftlicher Sphinx-Rätsel mit Hilfe einer Kombination von soziologischen Erklärungen und psychoanalytischen Deutungen haben sich, nach dem Freud-Verdikt gegen Reich und Fenichel, Außenseiter der Zunft und weiße Raben angenommen: Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, Paul Parin und Alfred Lorenzer, Cornelius Castoriadis und Alexander Mitscherlich, Klaus Theweleit, Slavoj Žižek und, zum Glück, noch mancher und manche andere. Als zentrales sozialpsychologisches Problem unserer Gegenwart erscheint mir die „Institution“ Xenophobie, also der verallgemeinerte Antisemitismus. Die xenophobe Disposition lenkt das Ressentiment der Modernisierungsverlierer gegen alles, was „anders“ ist – anders als sie selbst. Ihr Ressentiment gilt vor allem dem Gespenst der Freiheit, die sie mehr noch fürchten als die Pauperisierung.

Wir tagen heute in Wien und erinnern uns daran, daß Freud im Juni 1938 der Judenjagd der Nazis – der seine vier Schwestern wenige Jahre später zum Opfer fielen – nur mit genauer Not entkam. Sollte es den Erben Freuds in dieser Stadt (wie im übrigen Europa) nicht gelingen, den Erben des demagogischen Wiener Bürgermeisters Karl Lueger (1844–1910) ihre Klientel (die ein Fünftel der Wählerschaft ausmacht) durch bessere Argumente und radikale soziale Reformen abspenstig zu machen, dann ist kein Ende der Geschichte der Pogrome und Massaker abzusehen.